

Bestenerung, dieselben Verhältnisse der Untertanen und Beamten, dieselben Pflichten und Vorrechte in allen Theilen der Monarchie und inmitten derselben die gebietende Stadt, die Stadt, in welcher alle Straßen mündeten, in welcher alles Leben aufging.

Zu Augustus Zeiten faßte Rom eine Bevölkerung von nahezu zwei Millionen Menschen in sich. Er pflegte zu rühmen, daß er eine Hauptstadt aus Ziegeln vorgefunden und eine aus Marmor hinterlassen habe. Seine Nachfolger ahmten sein Beispiel nach. Tempel, Paläste, öffentliche Versammlungshäuser, Thore, Hallen, Ehrensäulen und Triumphpforten erhoben sich mit dem ganzen Bilderschnud der alten Welt geziert; kunstreiche Aquädukte, Bäder, Gärten, Theater und Uebungsplätze wurden dem Behagen des Volkes errichtet. Die römischen Kaiser wetteiferten durch große und prächtige Bauwerke, ihren Namen zu verewigen. Durch ganz Italien finden sich die Denkmale dieser gestürzten Herrlichkeit in den zahlreichen Ruinen, deren Schönheit und Großartigkeit den späten Geschlechtern einen lebendigen Begriff von der Macht und Größe der römischen Welt zu geben vermögen; vor Allem aber erhob sich Rom in einem niegeahnten Glanze; Trajan, Hadrian und die späteren Kaiser füllten es mit den Erinnerungszeichen ihrer Macht, ihrer Siege und ihrer Sorge für das Gemeinwohl. Die Stadt strahlte von Gold und Marmor; sie leuchtete von den Denkmalen menschlicher Kunst und Erfindungsgabe. War auch das Blüthenalter der ächten Kunstvollendung längst vorüber, Größe, Pracht und Reichthum ersetzen die Mängel des feinen Geschmacks, zumal bei einem Volke, welchem die Kunst doch stets nur eine ausländische Pflanze gewesen war. Alle Kraft, alle Fülle sammelte sich in Rom; hier strömten die Schätze der Erde zusammen. Wie hätte die nothwendige Folge der Uebermacht und des Ueberflusses nicht auch über Rom hereinbrechen sollen!

Wie in Griechenland, war auch in dem römischen Reiche die höchste Macht mit dem raschen Verfalle, die größte Entartung mit der ausgefechtesten Civilisation verbunden.

„Wie unglücklich ist es,“ sagt Seneca, „daß es unter uns dahin gekommen ist, daß ohne reiches goldenes Geschirr, ohne eine Menge silbernen Geräthes, das irgend ein alter Künstler verfertigt hat, ohne korinthisches Erz, welches seine Kostbarkeit nur der Grille einiger wenigen Leute verdankt, ohne eine zahllose Menge von Sklaven, die auch die größten Paläste zu enge machen, ohne Heerden von Pferden und Lastvieh, ohne Steine, von aller Welt Enden her zusammengebracht, Niemand von uns anständig leben kann.“ Die Häuser glänzten im Schmucke ihrer übermäßigen Vergoldung, die Tafeln brachen fast unter der Last der aus allen Theilen der Erde herbeigeholten, aufgehäuften Lederbissen. Der Aufwand in der Kleidung war grenzenlos. Die Gemahlin des Claudius, Agrippina, ist von Plinius in einem ganz aus Golde gesponnenen Gewande gesehen worden, als sie neben ihrem Gemahl den Spielen bei-